

Wolfgang Huber

Predigt zum Reformationstag

am 31. Oktober 2019, 19:30 Uhr in der Kreuzkirche Bonn

5. Mose 6, 4-9

I.

Dieser Reformationstag begann für mich mit einer handfesten Überraschung. Ein katholischer Pfarrer schickte mir einen herzlichen Glückwunsch – zu meinem Namenstag. Nie hatte ich bisher die Neigung verspürt, über das Datum meines Namenstags nachzudenken – wieso auch? Nun war es heraus: Der heilige Wolfgang von Regensburg starb am 31. Oktober 994. Als er sechzig Jahre später heiliggesprochen wurde, stand der Namenstag all derer fest, die mit dem Wolf kämpfen. Allen Wolfgangs hier in dieser großen Gemeinde gebe ich den Glückwunsch zum Namenstag gern weiter.

Heute Morgen erhielt der Reformationstag für mich eine ökumenische Färbung, mit der ich nicht gerechnet hatte. Von ökumenischem Gewicht ist er gerade heute noch aus einem anderen Grund. Heute vor zwanzig Jahren wurde die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre unterzeichnet. Ein wichtiges Kapitel ökumenischer Kontroversen wurde abgeschlossen. Die Einsicht, dass wir Menschen von Gott aus Gnade angenommen werden und nicht durch unser eigenes Verdienst, trennt unsere Kirchen nicht mehr, sondern verbindet sie. Zwanzig Jahre nach diesem epochemachenden Schritt lohnt es sich, dankbar inne zu halten und festzustellen: Es gibt ökumenische Fortschritte – hört, hört!

II.

Hört, hört – diese Aufforderung gilt uns nicht nur in der ökumenischen

Gemeinschaft der christlichen Kirchen. Sie verbindet vielmehr den christlichen Glauben mit dem Glauben des jüdischen Volkes. Denn nicht erst die Christenheit, sondern schon Israel ist durch das Hören bestimmt. Die Reformation hat diesen Grundzug jüdischer wie christlicher Existenz neu entdeckt. Sie hat die Seligpreisung Jesu aufgenommen: *Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.*

Gott steht im Zentrum dieses Hörens. Es geht nicht um ein beliebige Hören, das sich auf alles Mögliche richten kann, so dass oft nur noch ein Rauschen übrig bleibt. Lebensentscheidend ist ein konzentriertes Hören, das nur einem gewidmet ist: dem einen Herrn, der allein Gott ist. Ihm soll das Vertrauen, ja die Liebe der Menschen gelten. *Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist einer. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller Kraft.*

Dass es in der Welt mit ihren vielfältigen Mächten und Gewalten nur einen Gott gibt, ist eine große Befreiung. Beiseite geräumt sind damit all die unfreiwilligen Sklavereien, denen Menschen unterworfen werden, aber auch die freiwilligen, denen sie sich aus eigenem Antrieb ausliefern. Der eine Gott ermächtigt zum aufrechten Gang. Wer nur diesen einen Herrn über sich sieht, braucht sich vor keinen anderen Herren zu bücken. Wenn es nur einen Herrn gibt, liegt es nahe, dass Menschen sich ihm mit anderer Intensität zuwenden als allem, was sie sonst umgeben und beschäftigen mag. Daraus ergibt sich die Aufforderung, ihn zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller Kraft. Der Einwand, Liebe lasse sich nicht fordern, denn sie sei frei und vertrage keinen Befehl, führt hier in die Irre. Denn die liebende Zuwendung zu Gott ist nichts anderes als eine Antwort auf seine Einzigkeit und auf die herrliche Freiheit gegenüber allen Mächten und Gewalten, die sich daraus ergibt. Ich liebe Gott, denn er schützt mich vor aller Unterjochung.

In diesem Höre, Israel – dem *Sch'ma Jisrael* – ist deshalb der Glaube des biblischen Volkes in seiner ganzen Fülle aufbewahrt. Deshalb sollen diese wenigen Worte nicht nur im Herzen bewahrt, sondern an Kinder und Kindeskinde weitergegeben werden. Deswegen sollen sie den Alltag bestimmen, indem sie am Morgen wie am Abend wiederholt werden. Aus diesem Grund sollen sie vor dem Vergessen bewahrt werden, indem Gebetsriemen angelegt werden, in deren kleinen Kästchen das *Sch'ma Jisrael* aufbewahrt wird. Neuerdings tragen auch jüdische Frauen und junge Mädchen solche Tefillin. Dass in einem jüdischen Haus das *Sch'ma Jisrael* gebetet wird, soll die Mesusa an den Türpfosten verdeutlichen; in ihr sind ebenfalls die Worte verzeichnet, die heute unseren Predigttext bilden.

III.

Tief in die Hebräische Bibel führen sie uns hinein. Auf Hebräisch haben wir diese Worte von der Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde in Bonn gehört. Welch ein Geschenk, besonders für uns Christen. Alttestamentlich ist für uns ihr Klang: *Sch'ma Jisrael, Adonai Elohenu, Adonai ächad*. „Alttestamentlich“ sage ich – und nicht, wie es neuerdings wieder Brauch ist: „alttestamentarisch“. Diese beiden Worte haben einen höchst unterschiedlichen Sinn: „Alttestamentlich“ bedeutet: zum Alten Testament der Christen gehörig, zur Bibel des jüdischen Volks. „Alttestamentarisch“ bedeutet: Unabänderlich festgelegt wie ein Testament, das nach dem Tod des Erblassers nicht mehr geändert werden kann – und das auch noch alt, also seit langer Zeit wie in Stein gehauen.

Gesetzlichkeit wird mit dem Wort verbunden. Scheinbar selbstverständlich wird es heute auf die Hebräische Bibel angewandt und dabei insbesondere mit Rachegeleüsten gleichgesetzt: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ gilt dabei als das Urbild einer solchen Denkweise – in völliger

Verkennung der Tatsache, dass der biblische Text sich von einer solchen Denkweise gerade distanziert und sie keineswegs verstärkt. Ist doch in ihm von *Auge für Auge, Zahn für Zahn* die Rede, weil die altorientalische Tradition der Blutrache überwunden und ein erster Schritt zur Verhältnismäßigkeit von Vergehen und Strafe eingeleitet werden soll.

Der Ausdruck „alttestamentarisch“ hat seit seinem ersten Aufkommen in der deutschen Romantik einen klar antijüdischen Klang. Vom „grausamen Sündenbock der alttestamentarischen Glaubensgenossen“ ist in einem frühen Beleg für diesen Sprachgebrauch (dem Rheinmärchen von Clemens Brentano) die Rede. Kein Wunder, dass die Nazis sich diese Redeweise zu eigen machten. Von „alttestamentarischer Rachsucht“ sprach Adolf Hitler, von „Hass und Rache von wahrhaft alttestamentarischem Charakter“ Joseph Goebbels. Die Konnotationen, die sich heute mit diesem Sprachgebrauch verbinden, sind häufig noch die gleichen. Und auch dort, wo pure Gedankenlosigkeit regiert, werden die Untertöne frei Haus mitgeliefert: die Entgegensetzung zwischen einem „alttestamentarischen“ Rache- und einem „neutestamentarischen“ Liebesgott. Die Gedankenlosigkeit, mit der das geschieht, ist schon längst digitalisiert. Das Korrekturprogramm meines Computers kennt nur „alttestamentarisch“, „alttestamentlich“ musste ich ihm erst beibringen.

Die Sprache vergiftet das Denken. So heißt es in einem Leserbrief: „Eigentlich sollte seit Jesus für jeden Christen das Doppelgebot der Liebe der Maßstab des Handelns sein. Wer das negiert und [...] Rachegefühle goutiert, schließt sich selber von der aufgeklärten westlichen Gesellschaft aus, die eben auf diesen christlichen Werten basiert. ‚Auge um Auge‘ ist alttestamentarisches Gehabe und hat in der heutigen Zeit [...] nichts mehr verloren.“ Welch ein Irrweg! Jesu Doppelgebot der Liebe, das wir im heutigen Gottesdienst als Evangeliumslesung gehört haben, fügt – das sollte man nie vergessen – zwei Gebote zusammen, die sich beide im Alten Testament finden. Jesus hat die beiden Teile zwar verbunden, aber er hat sie nicht erfunden. Denn auch der zweite Teil: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ ist alttestamentlich. Es stammt aus dem dritten Buch Mose (19,18).

IV.

Höre! Die Aufforderung dieses Reformationstags hat eine hohe Dringlichkeit. Was ich an der Rede vom „alttestamentarischen Rache Gott“ verdeutlicht habe, ist alles andere als Wortklauberei und Spitzfindigkeit. Wir begegnen in diesen Tagen einem um sich greifenden, massiven Antisemitismus, der die Spuren und die Folgen eines christlichen Antijudaismus – Gott sei's geklagt – noch immer deutlich an sich trägt. Dass er international ist und sich im digitalen Netz verbreitet, ist keine Entschuldigung. Unzweideutiger Widerstand und klare rechtliche Maßnahmen werden dadurch nur umso wichtiger. Dass Jüdinnen und Juden sich in unserem Land nicht mehr sicher fühlen und vor öffentlicher Erkennbarkeit zurückscheuen, ist ein Alarmzeichen. *Nur wer für die Juden schreit, darf auch Gregorianisch singen.* Dietrich Bonhoeffer hat das gesagt. Und als er in seiner Bibel das Psalmwort las: *Sie verbrennen alle Häuser Gottes im Lande*, notierte er am Rand das Datum: 9. November 1938, den Tag der deutschlandweiten antijüdischen Pogrome. *Sie verbrennen alle Häuser Gottes im Lande.*

Diese Vergangenheit vergeht nicht. Deshalb gilt auch heute: Nur wer gegen den Antisemitismus aufsteht, kann sich der festlichen Gestaltung eines Gottesdiensts zum Reformationstag freuen. Die *Verrohung unserer Debatten*, so hat Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier gesagt, bereitet dem Ausbruch physischer Gewaltbarkeit den Boden. Halle hat uns das am 9. Oktober vor Augen geführt. Der unsägliche Mord an einer Passantin und dem Gast eines Döner-Imbisses zielte zugleich auf etwas anderes: auf einen Massenmord an Jüdinnen und Juden am *Jom Kippur*, dem Versöhnungstag, von dem es im 3. Buch Mose heißt: *An diesem Tag geschieht eure Entsühnung, dass ihr gereinigt werdet; von allen euren Sünden werdet ihr gereinigt vor dem Herrn.* Ein Gottesdienst zur Versöhnung mit Gott sollte in einem Blutbad enden.

Bei lähmendem Entsetzen über dieses Vorhaben kann es nicht bleiben. Wir brauchen eine unzweideutige Grenzziehung gegen Hass, Hetze und Herabsetzung. Das ist die unerlässliche Voraussetzung für jede Debatte mit Andersdenkenden. Denn erst werden Worte zu Waffen, dann greifen Mörder zur Waffe. *Hört, hört* – ruft uns dieser Reformationstag zu. Dabei klingt auch der biblische Satz mit: *Seid Täter des Worts, nicht Hörer allein.*

V.

Nur wer für die Juden schreit, darf auch Gregorianisch singen. Diesen Satz Dietrich Bonhoeffers habe ich nicht nur deshalb zitiert, weil der Bonner Generalanzeiger seine Leser vor einigen Tagen sehr freundlich auf einen Vortrag von mir über Dietrich Bonhoeffer eingestimmt hat, der vermeintlich am heutigen Abend stattfinden sollte. Seien Sie unbesorgt: dieser Vortrag steht Ihnen jetzt nicht noch bevor. Doch ich will abschließend fragen, welche Bedeutung das *Sch'ma Jisrael*, das *Höre, Israel* für Dietrich Bonhoeffer hatte. Die Ausbeute ist schmaler als gedacht. Die Bedeutung dieses zentralen biblischen Texts für das Volk Israel, für die Botschaft der Bibel und für das jüdisch-christliche Gespräch wurde in der evangelischen Theologie und in unserer Kirche erst nach den Schrecken des Holocaust allmählich wahrgenommen.

Bonhoeffer begegnete diesem Text an einem dramatischen Wendepunkt seines Lebens. Schweren Herzens hatte er sich im Juni 1939 dazu entschlossen, Deutschland zu verlassen und nach New York zu reisen, einem ihm schon durch einen früheren Aufenthalt vertrauten Ort. Am Union Theological Seminary und an anderen Seminaren sollte er Lehrveranstaltungen halten. Seelsorgerliche Aufgaben an deutschen Emigranten sollten dem zur Seite treten.

Auf der Schiffsreise über den Atlantik las er täglich die Losungstexte der Herrnhuter Brüdergemeine. Das alttestamentliche Wort für den Tag,

an dem er in New York ankam, stammte aus dem *Sch'ma Jisrael: Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen*. Dazu ein zur Reise passendes Wort aus der Apostelgeschichte: *Paulus zog hin, der Gnade Gottes befohlen von den Brüdern*. Zuerst tröstete den Ankömmling der Reisesegen, mit dem Paulus sich auf den Weg machte. Doch je länger desto intensiver beschäftigte, ja quälte ihn die Frage, welches Gebot Gottes er sich zu Herzen nehmen solle. Tag für Tag wurde ihm zweifelhafter, ob er in der vermeintlichen Sicherheit in den USA bleiben dürfe. Immer stärker überfiel ihn ein elementares Heimweh – eine Sehnsucht nach den Menschen ebenso wie nach seiner Arbeit, obwohl diese ihm bis aufs äußerste erschwert war. Nach seiner Rückkehr sollte es noch schlimmer kommen: ein Rede- und Veröffentlichungsverbot stand ihm bevor.

Was gebot ihm Gott, was sollte er sich zu Herzen nehmen, worauf sollte er hören? Wenige Worte aus dem zweiten Timotheusbrief halfen ihm weiter: *Komme noch vor dem Winter!* Nun war es klar: Ein Leben im Exil schied für ihn aus. Auf seine Arbeit für die Bekennende Kirche konnte er nicht verzichten. Darüber hinaus wollte er zur Erneuerung Deutschlands nach der von ihm klar vorausgesehenen Katastrophe beitragen und seinen Freunden im Widerstand gegen das Naziregime beistehen.

So kehrte er zurück, wohl wissend, dass ein Krieg bevorstand, an dem mitzuwirken er aus Gewissensgründen nicht bereit war. Er hegte keine Illusionen darüber, dass er mit der Entscheidung zur Rückkehr sein Leben aufs Spiel setzte. Zwar konnte er durch die überraschende Inanspruchnahme für die Militärische Abwehr der Frage des Kriegsdienstes ausweichen und aktiv an der Konspiration gegen Hitler mitarbeiten. Doch schließlich holte ihn das Lebensrisiko ein, das er mit der Rückkehr aus Amerika auf sich genommen hatte. Am Gründonnerstag 2020

werden wir uns an Dietrich Bonhoeffers gewaltsamen Tod vor fünfundsiebzig Jahren erinnern. Als es so weit war, sagte er von diesem Ende:
Für mich ist es auch der Beginn.

Hört, hört! Auch für uns kann es ein Beginn sein, wenn wir tun, was wir hören.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.